Biogr.
1119
m

Stolberg

Stolberg

Biogr.
1119 m

Biogr. 1119 m

Biogr. 1119

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofraths Voß wider ihn.

399 A

m

Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg

kurze Abfertigung

der

langen Schmähschrift

des

Herrn Hofraths Voß wider ihn.

Nach dem Tode des Verfassers
vollendet von dem Bruder herausgegeben.

Nebst
einem Vorwort des Herrn Pfarrdechant Kellermann
in Münster.

Hamburg 1820,
bei Perthes und Besser.

Gedruckt bei J. G. Langhoff's Wittwe.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Indem ich diese Schrift herausgebe, erfülle ich des seligen Verfassers Wunsch, der mir für einen Auftrag galt. Es war in der feierlichen Nacht vom 3ten auf den 4ten December, in welcher der Herr Graf, seines nahen Todes gewiß, die heiligen Sterbe-Sacramente empfing, und mir sagte: „Meine Schrift gegen „Vossens Schrift ist fertig bis auf einige Worte; ich „wünsche, daß sie dem Druck übergeben werde.” Auf die Frage, was hinzuzusetzen, antwortete er: „Es „schmerze mich, daß ein Mann, wie Bernstorf, von „Voß gelobt wird; möge er auch in der Geschichte „der Agende sich haben irre leiten lassen, so sei doch „bekannt, daß Bernstorf ein gläubiger und inniger „Christ gewesen, und daß er, hätt' er sie erlebt, die „Altonaer Bibel nimmer würde gebilliget haben.”

Viel lieber hätte der Verfasser ganz geschwiegen, wie er auf alle gut und übel gemeinten Verun-

glimpfungen in den ersten Jahren nach seiner Religions-Veränderung geschwiegen. Aber Vossens Schrift ist ganz anderer Art. Der selige Verfasser der gegenwärtigen Abfertigung zeigte, als er jene las und diese schrieb, auch keinen Augenblick Zorn oder Empfindlichkeit, er äußerte sich vielmehr in den Tagen vor der Krankheit und in den ersten derselben, wiederholt, auf folgende Weise gegen die Seinigen:

„Der arme Voß! er dauert mich recht, „wenn es sich nun zeigt, wie er gelogen hat. „Es thut mir so leid, daß er gewiß glauben „werde, ich sei ihm böse und schreibe deshalb „dagegen. Ich möchte ihm so gerne sagen, „daß ich ihm gar nicht böse sei, aber er würde „mich nicht verstehen — — — ich schwiege „viel lieber, aber ich darf nicht, ich muß „antworten, ich bin es der Wahrheit und mei„nen Kindern schuldig, sonst wird nächstens „gesagt werden, daß ich und meine Freunde „die Dinge gethan haben, deren man uns be„schuldiget. — — — Kinder, wir müßen oft „für den armen Mann beten! Eine solche „Aufforderung für ihn zu beten, dürfen wir ja „nicht vorbei gehen lassen."

Das war des seligen Herrn Grafen Gesinnung; kräftig eifernd gegen Lüg' und Verläumdung, weil für Wahrheit und Liebe, bewahrte er sein Herz vor Haß

und Groll gegen die Person, wie er's in den letzten Tagen bezeugte, wie es die Art bewies, in welcher er von Voß und dessen Schrift sprach. Nach jenem Wort in der Nacht vom 3ten zum 4ten December hat er Voß nicht mehr genannt, anderer Beschäftigung die letzten Stunden seines irdischen Daseins in voller Geisteskraft widmend. Wie ward in diesen letzten Stunden seine Demuth, seine Milde, seine Liebe zu Gott und zu den Menschen, sein Vertrauen auf Jesus Christus, an dem Begnadigten verherrlichet in der letzten Anrede an die versammelten, um sein Bett herumknieenden Seinigen, in welcher er 6 Stunden vor seinem Tode, unter andern, sie ermahnte, für einander zu beten, und sie beschwur, nicht zu rügen, wenn sie meinten, daß jemand ihn beleidigt habe.

Uebrigens ist die Schrift nicht vollendet. Er bekam die Vossische Schrift erst am 14ten November. Er wollte und konnte täglich nur wenig daran arbeiten. Seit dem 28sten November unterblieb es ganz. Nach seinen frühern Aeußerungen wäre noch wohl Manches hinzugefügt worden, z. B. über Bernstorf, von seinen Ansichten über die Französische Revolution, (*)

(*) Ueber die Freilassung der Bramstädter Leibeigenen versprach Herr Professor Meyer, jetziger Besitzer von Bramstedt, eine Erläuterung, welche nun von demselben geliefert worden. Siehe Beilage II.

und die, auf dem noch von dem Seligen abgefaßten zweiten Titel dieser Schrift, erwähnte Aufforderung. Aber der Herr versah etwas anderes, indem Er ihn am 5ten December, Abends gegen 7 Uhr, zu sich rief.

Hier seine Grabschrift, die er Tages vor seinem Tode mir angab, die er mir wenige Stunden vor seinem Tode wiederholte, mit dem Verbote, etwas hinzuzusetzen:

„Hier liegt (mein Name) geboren den 7ten
„November 1750, gestorben den — — —
„Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen
„eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an
„Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern
„das ewige Leben haben. Joh. 3, 16."

Münster, den 19ten December 1819.

Kellermann,
Pfarrdechant.

Friedrich Leopold
Grafen zu Stolberg
kurze Abfertigung
der
langen Schmähschrift
des Herrn Hofraths Voß wider ihn
und
Aufforderung an den Herrn Hofrath.

Mit ruhigem Vertrauen in alle, die den Herrn Hofrath Voß und mich persönlich, oder auch nur aus seinen und meinen Schriften kennen, ja auch im Vertrauen auf das Urtheil aller unbefangenen Leser seiner Schmähschrift gegen mich, würde ich diese unbeantwortet lassen, wenn er sich auf allgemeine, grobe und giftige Verunglimpfungen beschränket, wenn er nur den Anstand, nicht auch die Wahrheit verletzet hätte.

Gerne überlaß' ich Andern die Beantwortung der Fragen: Warum eben der alte Freund sich zum Ankläger des Freundes; warum Voß sich zum Rächer der Augsburgischen Confession aufdringen mußte?

Er zeigt sich als einen boshaften Widersacher, wenn er, um mich desto tiefer zu kränken, meinen Bruder und meine geliebtesten Freunde und Freundinnen, lebende und abgeschiedene, so hämisch und bitter, als grob und wüthend verunglimpfet. Aber welcher Leser wird sich mißleiten lassen von einem Manne, dem das Geheimniß der Briefe nicht heilig ist; der nach vielen Jahren Worte, die der unbefangene Freund gegen ihn äußerte, diesem oder einem dritten wehe zu thun, dem Publicum mittheilt? der viele Jahre lang die Gäste seines Freundes belauerte, und sie jetzt be=

schimpft? der Freundschaft für einen Mann zu heucheln fortfuhr, während er Jahre lang, in regelmäßigem Briefwechsel, bei einem gemeinschaftlichen Freunde ihn lächerlich zu machen suchte, ihn höhnte, ihn anschwärzte? dem kleine eingebildete Versehen so groß scheinen, und der den verbißnen Groll so lange heget, daß er im Jahre 1819 es noch an mir rüget, ich habe im Jahre 1775 in einem gedruckten Briefe an Claudius, dessen Frau gegrüßet, und nicht Voß! (*) der nun als Ankläger gegen mich auftritt, weil ich dem Glauben der Augsburgischen Confession entsagt habe, er, der mit bitterstem Hohn die diesem Glauben anhangenden Lehrer schmähet, ohne zu bedenken, in welchem Lichte die Prediger, Professoren und Schullehrer erscheinen müssen, welche sich feierlich, oft eidlich, zu Aufrechthaltung der Augsburgischen Lehre verbindlich machten, und gleichwohl jetzt sich des Vossischen Lobes würdig zeigen!

Dieser Mann tritt jetzt nun wider mich auf, der ich frank und frei der Augsburgischen Lehre entsagte und Mitglied der katholischen Kirche ward! Und wie tritt er wider mich auf? Die Schmähschrift liegt offen vor allen Augen. Und dies giftige Erzeugniß des unter dem Scheine vieljähriger Freundschaft, mich

---

(*) Schon vor vielen Jahren erzählte mir Voß, Lessing habe über diesen Brief gelächelt und gesagt: In drei Jahren wird Stolberg anders urtheilen. Jetzt soll Leßing in dem frühzeitigen Genie Wurmstich erkannt haben. Aber Wurmstich deutet nicht auf Hoffnung der Reife.

Anmerk. d. Verfassers.

lange vor meiner Religionsänderung arglistig Belauernden und hinter meinem Rücken Verläumdenden, nennt er „aufrichtige Darstellung, welcher Art Stolbergs „Geist sei,“ . . . . „mit redlichem Herzen will „er aussagen“ . . . . Diese Schmähschrift soll mir seyn „ein Gesicht von Gott!“

Ein Gesicht von Gott, dem Gotte der Wahrheit und der Liebe!

Hören wir die Orakelsprüche der Vossischen Gottheit, die er selbst ist!

Von ihr begeistert behauptet der Hofrath, ich habe nicht erst im Sommer des Jahrs 1800 mein Glaubensbekenntniß abgelegt, sondern schon im März desselben Jahres, nachdem ich schon seit Jahren ein heimlicher Katholik gewesen. Und wo soll diese Handlung geschehen seyn? Etwa in Hamburg? oder in Lübeck, wo katholische Geistliche sind, dort eine Kirche, hier eine Kapelle? Nein! Wo denn? Wo anders, als in dem, dem Herrn Hofrath so verhaßten Emkendorf, dem Wohnorte des mit ohnmächtigem Grimm von meinem Ankläger angefeindeten Grafen Friedrich Reventlow, dessen reine Wahrheitsliebe kein anderer als Voß je in Verdacht ziehen durfte, der als thätiger Curator der Universität Kiel wegen seines gewissenhaften und kräftigen Eifers für Aufrechthaltung des Augsburgischen Lehrbegriffs von den Meistern der neuesten Lehre erst leise angezischet, dann dreister verunglimpfet ward.

Nicht würde der Verläumder sich entblödet haben, diesen Mann, den Zögling und Freund des geistreichen, verdienstvollen, unsterblichen Cramers anzuschwärzen,

wenn Männer noch lebten, deren Freundschaft er jetzt sich rühmt, deren Freund er nicht war, oder nicht blieb; Cramer, den er schmähete, weil Cramer, so lange er lebte, die orthodoxe Lehrart aufrecht erhielt; Claudius, den er in einer Fabel als krähenden Kauz vorstellt; Jacobi, dem er nie verzieh, daß unter seinen Freunden Männer und Frauen von edler Geburt waren; Klopstock, gegen den er mit Bitterkeit sprach, seitdem er über den Rhythmus mit ihm sich entzweiet hatte; er würde nicht diesen Mann verläumden, wenn der alte Schönborn noch lebte, der so zu sagen in Reventlow's Armen seinen hohen Geist aufgab; oder wenn der treffliche Hensler noch lebte, der willkommen als großer Arzt, noch willkommner als treuer und herzlicher Freund gern nach Emkendorf hinkam. Allen diesen Männern war Emkendorf ein werther, der Freundschaft und der heitern, freien Geselligkeit geweihter Ort; ihnen schien Emkendorf nicht eine „geschäftige Schmiede für Geistesfesseln," wenn die edlen Gäste mit dem edlen Gastfreunde und mit seiner, auf ihrem vieljährigen Schmerzenlager immer freundlichen, immer heitern, himmlischgesinnten Julia, in geistreichen, herzerhebenden Gesprächen, die ahndungsvollen Verhältnisse einer schwangern Zeit wohl zu beherzigen, aber auch über die Zeit hinaus sich zu schwingen wußten; Emkendorf, wo dem Herrn und der Frau die leiblichen und geistlichen Bedürfnisse der Unterthanen so warm am Herzen lagen, wo mit gleicher Gewissenhaftigkeit und Liebe der Freilassung dieser vorgearbeitet, und das Joch der Neger in ihren westindischen Pflanzungen erleichtert ward.

In diesem, dem Hofrath so verhaßten Emkendorf soll ich, nach seiner Aussage, mein Glaubensbekenntniß abgelegt haben. Er entblödet sich nicht, dem Leser eine, nach dem Traume seiner Phantasie ausgemalte Schilderung der Scene zu geben, in welcher er mich und meine Frau, einen geweihten Stein, einen düstern, einem Trappisten vergleichbaren Pfaffen, (*) Weihkessel und Rauchfaß, Wachskerzen, Crucifix und schimmernde Monstranz fand.

Was der Mensch nicht alles sieht!

Wie beweiset er dieses alberne Gewebe lügenhafter Erdichtung, diese sorgfältig „verheimlichten Mysterien," „jenes ängstliche Vertuschen der Zeit und der Umstände" meines Uebergangs zur katholischen Kirche?

Ich reisete im April des Jahres 1800 mit meiner Frau, meinen beiden ältesten Söhnen und meiner neunjährigen Tochter Julia über Oldenburg nach Münster, wo wir, ich weiß nicht, ob den ersten oder zweiten Mai ankamen. Weder dem Herrn Fürstbischofe, regierenden Administrator des Herzogthums Oldenburg, noch seinem Minister, meinem vieljährigen, mir bis in seinen Tod treu gebliebenen Freunde, dem Grafen von Holmer, konnte ich in Oldenburg meine Religions-Veränderung berichten, aus dem einfachen Grunde, weil

(*) Er meint den Abbé Pierrart, einen bescheidenen, sanften, frommen ausgewanderten Priester, der bis in seinen Tod mein und meiner Kinder Freund war, geehrt und geliebt von allen, die ihn kannten, dem Voß nichts nachzulästern weiß, als daß man ihn einst knieend im Gebete fand.

Anmerk. d. Verfassers.

sie nicht geschehen war. Sowohl meine Frau, als ich, glaubten nicht, daß wir uns von gewissen Lehren der katholischen Kirche würden überzeugen können. Während der Zeit, welche wir in Münster zubrachten, wo wir mit Musse und im Umgange mit ehrwürdigen Personen uns dieser ernsten Untersuchung widmeten, wurden wir überzeugt, und legten im Anfange des Juny unser Glaubensbekenntniß ab. Meine Söhne wußten nichts davon, sie waren bei einem Freunde, dem Herrn Erbdrosten, auf dem Lande. Wir setzten darauf unsre Reise fort, über Werningerode, wohin ich im Mai meine beiden ältesten Töchter unter der Leitung meiner Schwester hatte hinziehen lassen.

So verhält sich der reine Verlauf der Sache bis dahin. Bald die Fortsetzung. Sehen wir zuvor, worauf mein gewissenhafter Angeber seine Behauptung von „sorgfältig verheimlichten Mysterien,“ von „ängstlicher „Vertuschung der Zeit und der Umstände“ gründe? worauf endlich die Emkendorfische Scene? —

In den im Jahre 1802 herausgekommenen freimüthigen Bemerkungen über das Antwortschreiben des Grafen Stolberg erschienen Lavaters Brief an mich und meine Antwort, und zwar Lavaters Brief unter dem Datum: Am 5ten April.

Dagegen aber erschien ein anderer Abdruck, der aus Schmidts allg. Theol. B. 5. St. 3. aufgenommen ward in die Neuen theol. Annalen, März 1802. S. 78. Dieser Abdruck giebt dem Lavaterischen Briefe sein Datum: Am 4ten October 1800.

Ich habe weder diesen noch jenen Abdruck, und nehme auf des Hofraths Wort an, daß seine Angabe richtig sei. Nach diesem sind wirklich in dem letzten Abdrucke einige Stellen des Lavaterischen Briefes ausgelassen worden. Nun fährt Voß, nach seiner Humanität, sogleich zu, erklärt diesen Abdruck für eine Verfälschung, in welcher sich „ein münsterscher Papist verrathe.“ Froh dieses Fundes erklärt er nun dreist: „nach dem Ausspruche der strengen Logik habe Lavater „am 5ten April und nicht am 4ten und 5ten October „sein erstes Schreiben an den katholisch sich bekennen„den Fr. Stolberg erlassen.“

Bald soll also der eine Abdruck eine Verfälschung des wahren Lavaterschen Schreibens seyn, bald soll Lavater mehr als Ein Schreiben über diesen Gegenstand an mich erlassen haben. Der Leser soll verwirret, durch die Appellation an den Ausspruch der strengen Logik soll ihm aber aus dem Traum geholfen werden.

Es bedarf nicht, daß ich von meiner Seite die Logik des Lesers in Anspruch nehme, welcher den ächten Briefe finden kann in Johann Kaspars Lavaters Lebensbeschreibung von seinem Tochtermann Georg Geßner, dritter und letzter Band. Winterthur, in der Steinerschen Buchhandlung 1803. S. 515 — 19.

In der Erzählung des Herrn Geßner steht ausdrücklich, daß Lavater den Uebergang des Gr. St. zur katholischen Religion erfuhr, als er, seiner Todeskrankheit wegen, „mit schwacher Stimme“ sprach. Will etwa der Hofrath auch den ehrwürdigen Schwieger-

sohn des edlen Lavater einer Verfälschung zeihen? Aber viele Freunde und Freundinnen des Seligen in Zürich hätten doch nicht können getäuschet werden über die Zeit, wann er meinen Uebertritt zur katholischen Religion erfahren habe.

Aber mehr. Hier liegt vor mir die von Lavaters Hand geschriebene Urschrift des Briefes, unter dem Datum: 4. und 5. October 1800. Nämlich der Anfang ist vom 4ten, die Fortsetzung vom 5ten October, gerade wie in Geßners Lebensbeschreibung. Und diese Urschrift stimmt mit dem Geßnerischen Abdruck überein von Wort zu Wort, mit dem einzigen Unterschiede, daß Geßner die letzten, ihm vielleicht nicht zur Hauptsache gehörig scheinenden Zeilen nicht mitgetheilt. Sie lauten also: „Adieu, Ewiglieber. Grüße die Engel in Men-„schengestalt, die dich umgeben. Noch leid' ich sehr „und täglich mehr an den Folgen meiner Verwundung. „Lavater."

Wer steht nun entlarvet? Ich, als ein feiger Vertuscher? als ein schändlicher Lügner? oder der Herr Hofrath Voß als Verläumder?

Hätte er, dem sein Gedächtniß, zum Erinnern und zum Vergessen, so zu Gebote zu stehen scheint, wie dem Weisen die Ausbrüche der Leidenschaften, hätte er sich erinnern wollen, daß grade zu der Zeit, als die Emkendorfische Scene „der verheimlichten Mysterien" soll Statt gefunden haben, meine älteste Tochter mit dem in Emkendorf gegenwärtigen Ferdinand Grafen zu Stolberg-Werningerode dort verlobt ward, und daß ich gerade, als ich in Münster angekommen war, meine verlobte Tochter mit deren Schwester, unter Leitung

der meinigen, nach Werningerode, zum Vater des Bräutigams aus Holstein reisen ließ; so würd' ihm nicht entgangen seyn, wie wenig diese Angaben auf seinen Vorwurf reimen, ich sei schon damals katholisch gewesen.

Soll ich noch des, nach der Vossischen Angabe „noch heute gehenden Gerüchtes" erwähnen, nach welchem, in Münster, „dem bethörten Stolberg die dortigen Wunderthäter, durch Bischofswerdersche Kunst „das Bild seiner Agnes gezeigt, die ihn versichert, sie „sei in der Todesstunde plötzlich bekehrt worden?" Albernes Mährchen, von dem ich nie zuvor gehört habe, so albern und so erlogen, wie die Scene in Emkendorf! Führt nicht der Hofrath gleich nachher meine an seine Frau geschriebenen Zeilen an: „Mögen „wir uns wiedersehen, dort, wo sie (nämlich meine „selige Agnes), die hienieden schon zum Engel reifte, „unser harret!" Wo ist da von plötzlicher Bekehrung auf dem Todesbette die Rede, deren diese heilige Seele bedurft hätte, sie, die von der Liebe zu Gott und ihrem Heilande entzündet, mir diese Liebe an's Herz zu legen suchte, und sich ängstete bei der Vorstellung, daß ich sie vielleicht mehr liebte, als meinen Heiland und meinen Gott?

Er beschuldiget Overberg einer Lüge, einen gottseligen Mann, dessen edle Einfalt, Weisheit, lautre Wahrhaftigkeit und sanfte Liebe selbst dem Hofrath Ehrerbietung abgewannen.

Daß seine Unterredung mit ihm über das vermessene und unchristliche Verdammen aller, die nicht katholisch sind, nicht so gewesen, wie der Hofrath nach

22 Jahren sie erzählt, davon bin ich überzeugt; daß aber Overberg weit entfernt sei von solchem Verdammen, erhellet klar aus seinem für die Schullehrer geschriebenen christkatholischen Religionshandbuche. Münster 1804. S. 458. (*)

Dem mich immer belauschenden Hofrath ist wohl nicht entgangen, wie ich, sowohl in meinen Anmerkungen zu der Uebersetzung von zwo Schriften des heiligen Augustinus 1803, als an verschiedenen Orten meiner Geschichte der Rel. J. Chr. aus einem Briefe dieses großen Kirchenvaters folgende Worte anführe: „Es „hat zwar der Apostel Paulus (Tit. 3, 10. 11.) gesagt: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal „und abermal ermahnet worden, und wisse, daß ein „solcher verkehrt ist, und sündiget, als der sich selbst „verurtheilet hat. Solche aber, welche ihre, wiewohl „irrige und verkehrte Meinung mit keiner halsstarrigen

(*) Hier lautet es also: „Bleibet ihr ohne eure Schuld „draussen (ausser der wahren Kirche) so würdet ihr „bloß deswegen der Seligkeit nicht verlustig, aber „ihr verlöhret doch den vollen Antheil an den Heils„mitteln, welche Christus seiner Kirche in Verwahrung gegeben hat. Dieser Heilsmittel beraubt „seyn, ist ein großer Verlust." Dieses Religionshandbuch von Herrn Overberg ist in unserm Münsterlande nicht abgeschafft, eben so wenig als sein großer und kleiner Katechismus, und seine Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht; sondern es werden die Schriften dieses Mannes sowohl in Münsterland, als in den benachbarten Ländern Osnabrück, Paderborn, Hildesheim, auch in der Lausitz und in der Schweiz, in Schulen und Familien in vielen tausend Exemplaren mit Segen gelesen und benutzet. —

Der Herausgeber.

„Heftigkeit vertheidigen, eine Meinung, welche sie nicht „selbst aus kühner Vermessenheit erzeuget, sondern von „verleiteten, in Irrthum gefall'nen Eltern bekommen „haben; auch mit vorsichtiger Sorgfalt die Wahrheit „suchen, bereit, sich bessern zu lassen, sobald sie sie „gefunden; solche sind keineswegs unter die Ketzer zu „rechnen." St. Aug. Ep. XLIII. al. CLXII.

Im Anfang Juni reisete ich mit den Meinigen aus Münster nach Werningerode, wo ich den Eltern des Bräutigams meiner Tochter meine Religionsveränderung ankündigte. Hier sollen, nach Briefen des 81jährigen Gleim an die Hofräthin Voß, „unglaub„lich böse Dinge vorgegangen seyn, Scenen sollen vor„gefallen seyn, wie Schiller sie nicht erdichten könnte," „wo ich soll meine Tochter haben einsperren lassen."

Es ist ja schon eine ungereimte Erzählung, daß ich, im Schlosse meines Herrn Vetters, des regierenden Grafen, solche Gewalt hätte üben wollen, oder üben können über die Braut seines Sohnes. Wie können jene Scenen vorgefallen seyn, ohne daß meine zwote Tochter und meine ältesten Söhne, die nichts von der Religionsveränderung wußten, etwas bemerkt haben! Ich berufe mich auf das Zeugniß der ganzen, eben damals zu Werningerode versammelten, in jedem ihrer Mitglieder mir so theuren Familie, auf den Vater und auf die Mutter, die Söhne und die Töchter, die Eidamme und die Schnure, ob irgend etwas von „unglaublich bösen Dingen vorgegangen, ob Sce„nen, wie Schiller sie nicht erdichten könnte, sollen „vorgefallen seyn;" ob Ein Gedanke an „Einsperrung" gewesen sey.

Ich werde nachher zeigen, wie Gleim, als er der Ohrenbläserei von Eutin her nicht mehr lauschte, sich mir wieder freundlich zuwandte. Aber wie durfte Voß nach neunzehn Jahren auf die Aussage der Gleimischen Briefe hin, über deren Wahrheit oder Unwahrheit er ja so leicht Erkundigungen einziehen mögen, diese schwarze Beschuldigung dem Leser vortragen, und mir nun „unmenschliche Grausamkeit" vorwerfen, die ich soll ausgeübt haben? Fühlt er denn nicht, welchen Dolch er meiner so innigst geliebten und innigst liebenden Tochter in das zarte, treue Herz stößt?

Wir verließen Werningerode um die Mitte Juni. In Halberstadt besuchten wir Gleim, der von unserer Religionsveränderung nichts wußte, dem wir auch nichts davon sagten, so wie auch die Familie von Werningerode dieses Geheimniß bewahrte. Aber wozu das Geheimniß? Darum, weil ich mit meinen Söhnen nach Karlsbad reisete, meine Frau aber nach Eutin. Natürlich mußte mir sehr viel daran gelegen seyn, daß vor meiner Rückkehr aus Karlsbad diese Sache geheim blieb, und meine schwangere Frau nicht unfreundlicher Begegnung allein ausgesetzt würde. Meinen Söhnen, denen ich schon längst in Eutin Religionsunterricht gegeben hatte, weil ich sie, als sie noch die Schule besuchten, an dem Religionsunterricht in dieser Schule nie Antheil nehmen lassen, erklärte ich erst in Chemniz, daß ich und meine Frau von der Wahrheit der katholischen Religion überzeugt worden und zu ihr hinüber gegangen. Sie stuzten. Der Gedanke, daß sie sich von so vielen, die sie ehrten und liebten, trennen würden, machte sie traurig. Ich verwies sie auf

den Unterricht, den ich ihnen, sobald ich in einer äussern, ruhigen Lage seyn würde, geben wollte, und äußerte mit Zuversicht die Hoffnung, ihnen meine Ueberzeugung mitzutheilen. Von Gewissenszwang konnte nicht die Rede seyn.

Ich weiß nicht, ob ich aus Karlsbad oder aus Dresden an den Herrn Fürstbischof schrieb, ihm meinen Uebertritt zur katholischen Religion meldete und um meine Dienstentlassung bat. Zugleich schrieb ich an den Minister, Herrn Grafen von Holmer, meinen vieljährigen Freund, dessen Antwort ich in Lüneburg erhielt. Einige Tage vor meiner Ankunft in Eutin schrieb meine Frau an Jakobi einen offenen herzlichen Brief, in welchem sie ihm unser Geheimniß anvertraute, um mir die Unannehmlichkeit der ersten Eröffnung zu ersparen.

Er nahm ihren Brief nicht so auf, wie sie erwarten mußte.

Zwänge nicht der Hofrath mich zur Erwähnung der ersten Aufwallungen Jakobis, so würde ich diese Seite nicht berühren. Ein Mann von Jakobis Geist und Herzen konnte sich nicht dem Freunde lange entziehen.

Es ist wahr, daß er einige heftige Briefe über mich schrieb, und daß er so mir als meiner Frau die Thüre schloß. Das that auch Voß, und sandte durch seinen zweiten Sohn, der gewiß ungern diese Botschaft übernahm, mir die in der Schmähschrift erwähnte Warnung, eine Ode, welche, so viel ich mich erinnere, eine Lästerung meiner Religion ist; ich warf sie mit Abscheu von mir.

Mein Bruder, der zärtlichste Bruder, der je war, ein Mann, dessen Geist und Herz die Deutschen kennen, und seine edle hochgesinnte Frau, die mir schwesterliche Freundin war, ehe sie meine Schwester ward, empfanden beide lebhafter, als meine Frau und ich, wie sie eben sich in uns verlezt fühlten, die uns widerfahrne Beleidigung. Aber sie handelten christlich. Sie besuchten den ehemaligen Freund ihres Bruders, ihren ehemaligen Freund. Selbst aus der Schmähschrift geht hervor, wie sühnend der Antrag meiner Schwiegerin war, wie er vereitelt ward.

Daß meine Söhne ein Haus nicht besuchten, dessen Thüre ihren Eltern verschlossen war, verstand sich von selbst.

Daß gegen Personen, welche sich so gegen mich und meine Frau erzeigten, Stolbergs Angehörige „keine Mißbilligung seiner That äusserten," wird jedes nicht ganz verkehrte Gefühl leicht begreifen, und es nicht auf heimlichen Katholicismus deuten. Was mein Bruder mit mir über die ältesten Söhne gesprochen, wie er sie zu sich zu nehmen wünschte, davon mag er dem Beleidiger des Bruders nichts gesagt haben. Daß aber des Hofraths Antrag an ihn wegen meiner Kinder erster Ehe meinen Bruder empörte, darf niemand befremden, denn dieser Antrag konnte ja nur auf so gewaltsame, als gesezwidrige Trennung der Kinder vom Vater dringen. Oder wird man glauben, daß derselbige Mensch, der Freunde, weil sie nicht, wie er, gegen mich wütheten, als Heuchler ihres Bekenntnisses anschwärzt und sie "eingefleischte Papisten" nennt, von mir sollte gewähnt haben, ich

würde freiwillig meine Söhne, auf daß sie nicht katholisch würden, in Händen von Protestanten lassen? Eine Feigheit und Gleichgültigkeit, welche jeder christlich gesinnte Protestant würde getadelt und verachtet haben.

Die unwürdige und pöbelhafte Art, wie der Verläumder von dem Besuche meines edlen Bruders spricht, wird jeder Leser zu würdigen wissen.

Mein ältester Sohn war siebzehn, der zweite vierzehn, meine zweite Tochter zwölf Jahr alt. Ich hatte sie selbst in der Religion unterrichtet. Ich habe fortgefahren, sie in der Religion zu unterrichten, und sie wurden von der Wahrheit der katholischen Religion überzeugt. Kein Mensch, der mich kennt, wird glauben, daß ich Zwang angewandt habe, oder daß ich oder meine Frau, oder irgend jemand gesucht habe, sie durch Bitten und Liebkosungen zum Lippenbekenntnisse ohne innere Ueberzeugung zu bewegen. Sie hangen, wie alle ihre Geschwister, mit kindlicher Liebe an mir und meiner Frau. Diese Liebe verwandle sich in gerechte Verachtung gegen den Vater, wofern sie in ihrem Herzen ihn der Lüge strafen!

Der Hofrath, der alles wissen will, stellt gleichwohl die Frage auf: Ob schon im Mai in Münster „die Söhne von Agnes zum Uebertritt gezwungen „worden?" „das sei ihm nicht klar." Im August will er sie „vor der schrecklichen Tyrannei, vor Glau„benszwang bewahren." Er wendet alles an, den Leser glauben zu machen, daß dieser Glaubenszwang Statt gefunden. Doch erfrecht er sich nicht, diese Beschuldigung gerade zu zu behaupten.

Der Herr Hofrath Voß und seine Frau — sie von Natur eine edle, reine, liebevolle, durch ihn verkehrte Seele — sind die einzigen Freunde, welche ich meines Uebergangs zur katholischen Religion wegen verloren habe. Und waren sie etwa noch Freunde, als sie mich belauerten, bei einem gemeinschaftlichen Freunde Jahre lang mich anschwärzten? als sie, selbst fast nie in unser Haus kommend, von dem, was wir und unsre Gäste redeten und thaten, Bericht zu erstatten wußten? als Voß, mein Vertrauen mißbrauchend, in Gegenwart meiner, in seine Schule gesandten Söhne, gegen Einrichtung meines Hauses stichelte, und sie laut aufrief, sie sollten sagen, wie viele Sklaven ihr Vater habe? (so nannte er die Bedienten) Er rechnete auf das Zartgefühl der Knaben, daß sie ihren Lehrer nicht bei mir angeben würden, und in der That hab' ich diese liberale Humanität des Mannes erst jetzt erfahren. (*) Früher erfuhr ich, wie er die deutschen Jünglinge gegen die deutschen Heere zu erbit-

(*) Es ist ekelhaft, sich in die Vossischen Klatschereien einzulassen, aber er zwingt mich dazu. Es ist nicht wahr, daß ich meine Leute im Hause versammelte, um ihnen Siegsnachrichten der Deutschen mitzutheilen; es war genug, bei Tische Freude darüber zu bezeugen, welche sich bald dem ganzen deutschen Hause mittheilte. Es ist nicht wahr, daß ich mit Siegsnachrichten in Vossens Haus geeilt, „die Treppe „hinaufgepoltert" wäre. So unbescheiden war ich nie, noch auch lüstern, mich an Vossens und seiner, nach Ankunft der Post um die Zeitung versammelten Freunde Gram zu ärgern.

Anmerk. d. Verfassers.

tern suchte; die Gräuel der Franzosen den Deutschen zuschrieb, sie zu Jakobinern zu machen strebte, welches ihm bei manchen mag gelungen seyn.

Ein Mann von dem Herzen des seligen Jacobi, welcher so friedfertig war, als jener zanksüchtig ist, und im Freunde den Freund, nicht sich liebte, konnte nicht lang in einer, seiner nicht würdigen Verstimmung bleiben. Die Herzen der Guten sind heilbar, sagt Homer. Schon längst hatte er das Geschehene bereuet, als im Sommer des Jahrs 1802 beide jene in der Leidenschaft von ihm geschriebene Briefe wider seinen Willen vom Herausgeber der theologischen Annalen bekannt gemacht wurden. Sobald Jacobi diesen Abdruck sah, gab er im September 1802 eine kleine Schrift heraus, unter dem Titel: Friedrich Heinrich Jacobi über drei von ihm bei Gelegenheit des Stolbergischen Uebertritts zur Römisch = Katholischen Kirche geschriebene Briefe, und die unverantwortliche Gemeinmachung derselben in den Neuen Theologischen Annalen. In diesem Schriftchen rügt er mit gerechtem Unwillen diese Bekanntmachung, welche er, wie er schreibt, wegen unbedachtsamer Mittheilung derselben eines Freundes an einen andern Freund, lange gefürchtet habe, die gleichwohl bisher unterblieben sei, „ohne Zweifel darum, weil selbst das in der Regel „eben nicht zarte Gefühl der heutigen Journalisten sich „vor dem Vorwurf der Rohheit fürchtete, den eine „solche Gemeinmachung ihnen zuziehen würde." Auf edle Weise bekennt er, „beide Briefe in der ersten „Bestürzung, im Sturme der Empfindungen, von

„ihnen überwältiget, und nicht sie beherrschend" geschrieben zu haben. . . . . . „Ja," sagt er, „ich „war entrüstet, ich zürnte, doch nicht mit Haß, wie „gegen einen Feind, sondern wie angefochtene, er= „grimmte Liebe zürnet, mit dem Freunde zwar, aber „nicht wider, sondern für ihn." . . . . . „Die Zeit „tröstet, die Zeit versöhnt."

Es würde mir nicht geziemen, abzuschreiben, wie er aus der Fülle vielleicht zu partheiischer Liebe auf dem letzten Blatte meinen Charakter schildert. (*) Wer diese in wenigen Worten enthaltene Schilderung mit dem Fratzenbilde von mir vergleicht, welches aus so vielen Zügen der Vossischen Schmähschrift hervorgeht, der wird nicht begreifen, wie zween Männer von Geist denselbigen Menschen, den sie beide seit vielen Jahren kannten, so verschieden darstellen konnten!

Zwei Jahre nachher besuchten mich in meiner da= maligen ländlichen Sommerwohnung bei Münster zween seiner Herren Söhne, Johann Friedrich und Max, und

(*) Was der Bescheidenheit des seligen Verfassers nicht geziemen mochte, abzuschreiben, das ziemt wohl dem Herausgeber herzusetzen. Jacobi's Worte lauten also Seite 11: „Aber in dem Manne ist, womit „ich dieses an ihm mir aus dem Sinne schlagen, „worüber ich davon wegsehen, ja wohl allmählich „es vergessen kann. Denn eine schönere Großmuth, „ein reineres sich selbst Vergessen bei jeder persön= „lichen Beleidigung, auch der empfindlichsten, mehr „Zartheit und Adel fand ich in keines andern Men= „schen Herz. Und, o des Himmels voll Liebe hin= „ter seinem biedern Auge!" —

Der Herausgeber.

brachten mir einen Brief von ihm, aus welchem ich einige Stellen mittheilen werde, in der Ueberzeugung, daß diese Mittheilung mit jener, welche Jacobi eine Rohheit nennet, nur von solchen etwa könnte verwechselt werden, deren Urtheil so roh, wie ihr Herz und Gewissen ist.

„Eutin, den 1sten Sept. 1804.

„Mein ewig geliebter Stolberg! Das bleibst „du .... Heute will ich dich nur bitten, daß du „meinen Söhnen, Johann Friedrich und Max, die „morgen nach Münster reisen, vergönnest, dich und „Sophien zu begrüßen. .... Ich habe gehört, daß „Sophia dir in diesen Tagen wieder einen Sohn ge„boren hat, und wünsche Euch beiden von Herzen „Glück dazu. Von mir, und überhaupt von Eutin „werden Euch meine Kinder alles erzählen, was Ihr „zu wissen verlangen möchtet. Grüße die Prinzessin „(die Fürstin Gallitzin) und Fürstenberg von mir. ... „Je älter ich werde, je dankbarer wird mein Herz ge„gen jeden, der mir Gutes erwiesen hat. In diesem „Sinne gedenke ich deiner und auch Sophiens öfter „und inniger, als Ihr es ahndet. Möge es Euch nur „recht wohl gehen, auch um meinetwillen. Ich bin „unverändert dein treuer Freund

Jacobi." (*)

(*) Es dürfte den Lesern angenehm seyn, Jacobi's Brief ungestümmelt, und des seligen Verfassers Antwort zu lesen. Siehe die Beilage I.

Der Herausgeber.

So dachte, so empfand Jacobi schon am 1sten September im Jahre 1802. Und wie er, ungefähr um eben diese Zeit, sich über jene in der Hitze geschriebenen Briefe mit innigem Schmerz der Reue bezeugt, wie er gegen deren unverantwortliche Gemeinmachung mit kräftigem Unwillen geeifert, das sahen wir. Gleichwohl darf der Hofrath noch jetzt von der Familie des verewigten Jacobi die Bekanntmachung jener vom seligen Mann so bereuten Briefe fordern! „Wir" (wer wird sich in dieses Wir wollen einschließen lassen) „Wir erwarten „sie von den Seinigen um so mehr, da sie seit dem „Jahre 1800 in vielen Abschriften verbreitet sind, und, „wie ich meine, gedruckt."

Das meint er nur? das weiß er nicht? Ihm, der aus einem Bande dieser Zeitschrift, März 1802, Stellen des Lavaterschen Briefes anführt, von denen er meint, „daß sie der Stolbergischen Partei unange„nehm seyn konnten," ihm sollte der in eben diesem Jahre 1802, in eben dieser Zeitschrift erschienene Abdruck jener Briefe Jacobi's nicht zu Gesichte gekommen seyn? Er sollte nichts vernommen haben von Jacobi's im September desselben Jahrs 1802 zu Eutin geschriebener, und von Jacobi in Druck gegebener Schrift, in welcher er die Rohheit dieser Mittheilung so kräftig rüget, und so herzlich seine Reue über diese Briefe bezeugt, so liebevoll von mir spricht?

Und die Familie dieses Mannes darf er auffordern zur Gemeinmachung dieser Briefe, einer Gemeinmachung, die er mit dem verdienten Namen der Rohheit brandmarkt? Das darf er einer, durch edle Denkart des Verewigten würdigen Familie anmuthen?

Es ist gezeigt worden, wie mein und des Hofraths gemeinschaftlicher Freund, Gleim, Jahre lang durch fortgesetzte Berichte aus dem Vossischen Hause gegen mich gereizet worden. Ich ahnete nichts davon. Ehe ich im Juni des Jahrs 1800 meine Söhne zu ihm führte, erwarteten sie in ihm den freudigen Greis, den Sänger unsterblicher Kriegslieder, den herzlichen Freund ihres Vaters zu finden. Aber Gleim war trübe, wie ich ihn zuvor nie gesehen hatte. Auch war er unpäßlich. Wenn er nachher glaubte, Schüchternheit an meinen Söhnen bemerkt zu haben, und diese nun der katholischen Religion zur Last legte, so irrte er, denn sie wußten nichts von meiner Religionsveränderung. Die Jünglinge fanden sich in ihren Erwartungen an Gleim, auf den sie sich gefreut hatten, getäuscht; sie hatten Langeweile. Auch schwebte ihnen der gestrige Abschied von der in Werningerode zurückgebliebenen geliebten Schwester vor.

Als ich das Jahr nachher wieder nach Werningerode kam, wollte Gleim mich nicht sehen; kein Wunder!

Gewohnt, ihm meine Schriften zu senden, sobald sie herausgekommen, sandte ich ihm im Jahre 1802 meinen verdeutschten Aeschylos, worauf er folgenden Brief an mich abgehen ließ:

„Am Rande des Grabes eil' ich, meinem theuer„sten Friedrich Leopold Stolberg für das Geschenk sei„nes deutschen Aeschylos, den Beweis seiner fortge„dauerten Liebe, herzlich zu danken, und das letzte „Lebewohl meines irdischen Lebens bis zum Wieder„sehn im himmlischen aus dem Innersten meiner ihm

„getreu gebliebenen Seele, dem theuersten Unsterb-
„lichen zu sagen. Halberstadt den 7ten Nov. 1802.
Gleim." (*)

Ich schrieb wieder, und weniger als drei Monate vor seinem Tode erhielt ich diese rührenden Zeilen:

„Halberstadt den 24sten Nov. 1802.

„Ihr Schreiben, Theuerster, vom 14ten dieses „hat am Rande des Grabes mich erquickt, ist mir „eine Muse gewesen, hat das beigehende Lied mir ein-„gegeben. Meine Hand liegt in der Ihrigen! Lassen „Sie uns, irdische Wesen, so vollkommen als möglich „seyn, so lange bis wir himmlische seyn werden. Die „Nichte dankt für das Andenken an sie. . . . . . „Empfehlen Sie mich der mir ewig theuren Schwester.

„Ewig Ihr Gleim."

Meine von ihm gegrüßte Schwester ist dieselbige, gegen die ihm, der aufgewiegelt auch gegen sie war,

---

(*) In einem der (vom Hofrath) angeführten Gleimischen Briefe wird gesagt, ich zöge nach Münster und erhielte vom Bischofe von Münster eine Präbende. Ich eine Präbende? Wie konnte der gute Greis, der viele Jahre Secretair eines Domkapitels gewesen, in welchem katholische Domherren sind, nicht wissen, daß ich als ein verheiratheter Mann nicht Domherr werden konnte? Und der sich um alles bekümmernde Hofrath Voß sollte noch im Jahr 1819 dieses Mährchen geglaubt haben? Gewiß nicht! Aber manche unkundige Leser könnten es glauben. Das war immer etwas gewonnen! Andre haben gefabelt von einer Pension, welche nach dem Tode des Bischofs das Kapitel mir zahlen müsse!
Anmerk. d. Verfassers.

in einem Briefe an die Hofräthin Voß zwei Jahre zuvor harte Ausdrücke entschlüpft waren, welche der Hofrath jetzt dem Publicum mittheilt, wiewol er meine Schwester mehreremale in seiner Schrift die Gute nennt.

— Hic atrae succus loliginis, haec est Aerugo mera! —

Hor. Sat. Lib. 1, Sat. IV.

Sobald die giftigen Ohrenbläsereien ihm nicht mehr ins Ohr zischten, kam der edle Greis zur Besinnung, und war wieder Freund des alten Freundes. Der alte Wein war durch Schütteln und Rütteln getrübt worden, klärte sich aber bald wieder auf. Jener, der immer herbe war, ward Essig und blieb Essig.

Auch über meinen letzten Besuch bei Klopstock hatte der Hofrath Gleimen auf seine Weise Bericht erstattet: „Klopstock hat den dringenden Zumuthun„gen, St. zu sehen, sich gefügt; wie einst bei Lava„ter, den er artig und kalt aufnahm. Seine Bedin„gung: kein Wort von Religion! Diesen stummen „Verweis hat St. sich gefallen lassen." Meinem ältesten Freund, den ich von meinem sechsten Jahre an von ganzer Seele verehrte und liebte, und der mich sehr liebte, that es weh, daß ich von dem, was ihm und mir das Wichtigste war, die Religion, andre Ansichten bekommen hatte. Sein Wunsch, diese Saite nicht zu berühren, war natürlich. Auch ist wahr, daß er, der nichts mehr als Abschiede fürchtete, und scherzhaft zu sagen pflegte, die Abschiede habe Gotsched erfunden! den Abschied von mir fürchtete. Daß er mich „artig und kalt aufgenommen," ist nicht wahr. Das

hat ihm wahrlich weder mein Bruder, noch die Klopstocken, noch ihre Tochter Meta erzählt, welche allein gegenwärtig waren. Gewiß auch nicht Klopstock selbst, der tief bewegt, und mit dem Schmerz der Liebe mich empfing, auch durch seine Frau meinen Bruder und mich bitten ließ, dem Zimmer ohne Abschied zu entschlüpfen.

Er hat mir mehreremale geschrieben, und gab mir Hoffnung, mit seiner Windeme meine Frau und mich zu besuchen. In den letzten Phantasien seiner Todeskrankheit glaubte er mich zu sehen, redete mich an und sprach von mir mit überwallender Liebe. Seine Frau gab mir den so ehrenvollen als mich rührenden Auftrag, in ihrem Namen seine Grabschrift zu machen. Ich führe sie an, auf daß man sehe, ob ich die Vossischen Vorwürfe verdammender Intoleranz verdiene:

Deutsche, nahet mit Ehrfurcht und mit Liebe
Der Hülle eures größten Dichters;
Nahet, ihr Christen, mit Wehmuth und mit Wonne
Der Ruhestätte des heiligen Sängers,
Dessen Gesang, Leben und Tod, Jesum Christum pries.
Er sang den Menschen menschlich den Ewigen,
Den Mittler Gottes. Unten am Throne liegt
Sein großer Lohn ihm, eine gold'ne,
Heilige Schaale voll Christenthränen.

Der treffliche Hensler blieb mein Freund. Seine Schwiegertochter Dora, treue und weise Pflegerin seines Alters, weiß, daß er nicht lange vor seinem Tode meiner Frau und mir einen Besuch versprach.

Der in schlichter Einfalt, in holder Naivetät unnachahmliche Claudius, ein Weiser in seinem Leben,

wie in seinen unsterblichen Schriften, ließ kein Wölkchen über unsre Freundschaft ziehen, obschon er meinen Uebergang zur alten Kirche nicht gern sah.

Nicht ohne innigste Empfindung ruf' ich die Erinnerung eines schönen Tages zurück, des 26sten Octobers, Geburtstages seiner holden Rebekka, den er mit seinen Kindern, seinem Eidam, dem trefflichen Perthes, meinem Bruder, meiner Frau und mir im Jahre 1807 auf so eigenthümliche als herzliche Art feyerte. Den Tag nachher sah ich ihn hienieden zum letzten Mal!

Sein und mein Jugendfreund, Schönborn, auf den ich oft anwandte, was Alcibiades beim Platon (Platon im Gastmahl) von Sokrates sagt, daß er ähnlich gewesen jenen hohlen Silenenbildern der Alten; machte man sie auf, so sah man das Bild eines Gottes; — Schönborn, der kindliche, der tiefe Forscher, der entflammte Dichter blieb mir mit der herzlichsten Liebe treu.

So auch der ehrwürdige Heß, dieser heitre, mit hohen Verdiensten geschmückte Greis, der für erkannte Wahrheit glühend, Liebe zur Wahrheit auch im Freunde zu schätzen weiß, der nach seiner Ueberzeugung einen andern Weg einschlug.

Niebuhr, der Sohn meines ältern Freundes, Niebuhr, der mit unermeßlicher Gelehrsamkeit den unterscheidenden Scharfsinn verbindet, ohne den die Gelehrsamkeit wenig frommet, Niebuhr blieb mein treuer Freund und besuchte mich zweimal.

Ich fordre meine Schmäher auf, Einen Mann zu nennen, der mir seine Freundschaft entzogen hätte, seit ich zur katholischen Religion übergegangen!

Ueber sein Aergerniß an der Treue meiner protestantischen Freunde scheint der Herr Hofrath sich durch Lästerung meiner katholischen Freunde trösten zu wollen.

Man sehe, wie giftig er den Freiherrn von Droste, jetzigen Weihbischof zu Münster, verunglimpft! den menschenfreundlichen, sanften Mann, dem kein Protestant, ausgenommen der Hofrath, kein Mitbürger Adelsstolz je vorwarf; der in edler Anspruchlosigkeit vom gemeinen Beobachter mag verkannt werden, dessen Seelenadel aber Jacobi zu schätzen wußte. Der Hofrath klatscht einem Leinwandhändler nach, was diesem in der Kapelle an ihm soll aufgefallen seyn, und entläßt mit schnödem Hohne den Herrn von Droste, der dessen Anrede nicht mit erwarteter Verehrung erwiedert hatte, den Mann, der im Pariser Concilium, ungeschreckt von Banden, mit welchen die Freimüthigen bedrohet wurden, beseelt von Muth und Eifer für die Kirche, durch Ein kraftvolles Wort die ganze Versammlung zum kühnen Beschluß veranlaßte, von Napoleon die Befreiung des heiligen Vaters zu begehren, ein Beschluß, an welchem mit aufgelös'tem Concil der Plan des Tyrannen scheiterte!

Die reine Liebenswürdigkeit, die unbefangene Offenheit einer Frau, welche hohe Gaben des Geistes mit dem edelmüthigsten und liebevollsten Herzen verband, entging nicht lange dem Argwohne des Mannes, dem die edelste Einfalt des Herzens schon als solche verdächtig wird, weil er für sie keinen Sinn hat.

Der Hofrath und seine Frau waren grade bei mir und der meinigen, als die selige Fürstin Gallitzin mit

ihrer Tochter, Herrn Overberg und einigen andern Begleitern zu uns ins Zimmer trat.

Sie hatte mich überraschen wollen; ich hatte daher erst kurz vorher erfahren, daß sie kommen würde. Hätte ich es früher gewußt, so hätten sie uns allein gefunden.

Indessen hatte ich nicht Ursache, es zu bereuen, daß ich den Hofrath und seine Frau auf den Nachmittag und den Abend eingeladen hatte, denn beide wurden gleich bei der ersten Begrüßung so von der Fürstin eingenommen, daß ihnen wohl zu werden schien mit ihr, und der Hofrath, der noch einige Augenblicke, nachdem die Münsterischen Besucher sich schon in ihre Wohnung begeben hatten, bey uns blieb, auf meine Frage: Wie gefällt Ihnen die Gallitzin? lebhaft antwortete: Ei, da ist wohl von Gefallen noch die Rede! und mit großem Lobe von ihr sprach. So auch seine, wenn nicht mißleitet, rein und zart empfindende Frau.

Ob wirklich er schon bald nachher, wie er jetzt sagt, etwas Hinterhältiges an der Fürstin will bemerkt haben? Gewiß ist, daß er sich nichts desgleichen merken ließ. Daß sie, wie er ihr zum Vorwurf macht, alle Freitage (es geschah alle Sonnabend Nachmittag) nach Lübeck fuhr, um Sonntag dort die Messe zu hören, daß sie und ihre Begleiter vor und nach Tische sich, auf katholische Art, mit dem Kreuz bezeichneten, daß sie, unsern Kirchengesetzen gemäß, am Freitage kein Fleisch sich geben ließen, genug, daß sie ihre Religion durch Beobachtung ihrer Gebräuche bekannten, das schien er ihnen zu verzeihen, wenigstens ließ er es ungerügt hingehen.

Als die Fürstin vier Jahre nachher, im Sommer 1797, zum zweitenmal uns besuchte, und der Hofrath erst kurz vor ihrer Abreise von einer Reise nach Dithmarsen heim kam, will er Proselytenmacherei an der Fürstin bemerkt haben, will bemerkt haben, daß sie den guten Lehrer meiner Kinder wegzuspötteln getrachtet habe. Keine Seele war je entfernter von Spott und Spötteln, wie die Fürstin Gallitzin; soll sie den jungen Mann etwa weggespöttelt haben, der, wie dem Hofrath selbst nachher entfährt, bei meinen Kindern blieb, bis er zu einem ehrenvollen Schulamte in Osnabrück, seinem Vaterlande, angestellt ward?

Von dieser Zeit an hat der Hofrath die Fürstin und Herrn Overberg nicht wieder gesehen. Weder dieser, noch jene haben ihm den mindesten Anlaß gegeben, sie wüthend zu verläumden. Verarget er es ihnen, daß sie sich freuten über den drei Jahre nachher erfolgten Uebergang ihres Freundes zu ihrer Religion? Beschuldigt er sie der sogenannten Proselytenmacherei? Aber wie kann man die Freiheit des Menschen mehr beschränken, als wenn man ihm wehren will, seine Ueberzeugung — immerhin sage man, seine Meinung — dem Freunde mitzutheilen? Die Gründe meiner Ueberzeugung bedarf ich nicht darzulegen. Das ist eine Sache zwischen Gott und mir. Die Lehren der katholischen Kirche sind bekannt, werden nicht hier so, anderswo anders, nicht heute so, morgen anders vorgetragen. Was berechtigt den Schmäher mich meines Glaubens wegen vor seinen Richtstuhl zu ziehen? Wer sich anheischig macht, nach einer bestimmten Glaubensform zu lehren, und diesen

Glauben untergräbt, den ziehe man vor den Richtstuhl, als einen treulosen Verräther seiner Pflicht, den entsetze man des Amtes! Hätte ich meinen katholischen Glauben äußerlich verleugnet, um als Präsident eines lutherischen Consistoriums für Untergrabung der Augsburgischen Lehre verdeckt arbeiten zu können, so hätte ich ehrlos gehandelt.

Die Fürstin Gallitzin, geborne Gräfin Schmettau, welche mehr noch durch Geist, als durch Schönheit in der Welt geglänzt, hatte sich der Welt entzogen, um sich ganz der Erziehung ihrer Kinder zu widmen. In Paris hatte Diderot sich um ihre Freundschaft beworben, aber die ungeheure Eitelkeit des Mannes, noch mehr sein fanatischer Atheismus, zu dem er sie bekehren wollte, waren ihr zum Abscheu. Wie der geistvolle Hemsterhuys sie bis in seinen Tod liebte, sieht man aus seinen Schriften, indem er sie, wie auch in seinen ungedruckten Briefen und im Umgange mit ihr, immer seine Diotima nannte, nach jener Seherin Diotima, von welcher Sokrates sagt, daß er von ihr in die Geheimnisse der Liebe zur Urschöne, auf welche er alle seine Philosophie zurückführt, eingeweihet worden. Nie sprach die Fürstin ohne innige Liebe von dem trefflichen Hemsterhuys, und er sah nicht in der frommen Katholikin eine unduldsame Papistin. Die sah nicht Hamann in ihr, dieser von Herder, Jacobi und Göthe bewunderte, tiefe Forscher, der ihr vertrauter Freund war, den sein nach Augsburgischem Bekenntniße orthodoxer Glaube nicht von der gottseligen Katholikin entfernte, den sie in ihrem Garten begraben, und auf die Urne des Denkmals die Worte eingraben ließ:

Judaeis quidem scandalum, gentibus autem stultitiam; sed infirma mundi elegit Deus, ut confundat fortia.

1. Cor. 1, 23. 27.

Die Geistlichen zu Münster hatten den Mann geehrt, und gewünscht, ihn in geweihtem Boden zu begraben, erklärten auch öffentlich, daß sie nur aus Hochachtung für die Fürstin ihrem Begehren nachgegeben hätten.

Nicht nur richtete sie niemand, aber jedes harte Urtheil war ihr ein Gräuel. Labsal den Kranken, Trost den Leidenden zu bringen, getrennte Freunde zu sühnen, die Kinder eines anmuthigen Dörfchens, in welchem sie oft Wochen und Monate zubrachte, um sich zu sammeln, sie zu erfreuen, Theil zu nehmen an ihren Ergötzungen, und durch Liebe sie dem großen Kinderfreunde zuzuführen, dem ihr Gebet sie ans Herz legte, das war die größte Freude dieser heitern, wahrhaftig weisen und liebevollen Christin.

Auch der Herr von Fürstenberg, der als Minister dem Münsterlande lange vorstand, den Friedrich II. verehrte, der für die Bildung des Volks so kräftig und unermüdet arbeitete, der im siebenjährigen Kriege, da Münster bald von Franzosen, bald vom verbündeten Heere besetzt ward, die Freiheit des Landes gegen Eingriffe der Feldherrn durch Ehrerbietung, die er ihnen einflößte, zu behaupten wußte, Fürstenberg, der schon damals den großen Gedanken einer Landwehr ausgeführt, wenn ein mächtiger Nachbar sich nicht dagegen gesetzt hätte; dessen hoher, kühner, vielumfassender Geist Bewunderung verdiente, und dessen schlichte

Einfalt, lautre, kindliche Güte auch die Knaben gewann, denen er verdienstvolle Lehrer gegeben, die zum Theil sich unter ihm gebildet hatten; diesen Mann fertigt der Hofrath mit den Worten ab: „Fürstenberg, „der einst als Aufklärer berühmt, dunkelte.“ Warum soll er gedunkelt haben? Warum? als weil er damals und noch verschiedene Jahre nachher als Generalvicar die ihm anvertrauten Rechte der Kirche in schwieriger Zeit, und in hohem Alter mit Weisheit, Kraft und Würde behauptete, weil seine Pflicht ihm heilig, weil die Religion das Leben seines Lebens war.

Vor den Augen der Franzosen, welche Münster im Jahre, da er starb, noch unter dem Joche hielten, nannten dankbare Mitbürger auf seinem Grabstein ihn Vater des Vaterlandes, und der Hofrath schmähet seine Asche!

Ihnen also, ihnen bürdet er die pöbelhafte und erlogene Beschuldigung jener mir vorgegaukelten Erscheinung auf! Sie also sind die „verworfenen, auf „Lug und Trug sinnenden Sklaven Roms,“ über welche er die Frage aufwirft, ob „sie glauben, daß „Gutes nach dem Tode belohnt werde, und Böses „bestraft.“ So darf er sie lästern! Gern laß ich mit ihnen mich verwerfen von ihm!

Woher dieser langverhaltene — — — —

Fortsetzung des Bruders.

Woher dieser langverhaltene — — — —

Bei diesen Worten legte die Feder nieder Er, den ich seit früher Jugend nie ohne das regeste Gefühl der Liebe, des innigsten Vereins, aber auch der Verehrung und des Stolzes, meinen Bruder nannte, und zu dem ich jetzt emporschaue in namenloser Sehnsucht nach dem Wiedersehen —

Kaum daß es Wiedersehen genannt darf werden, wenn drüben
Ueber den Gräbern ich Dich in Deiner Herrlichkeit sehe!

Klopstock Messias, Ges. XV.

Es wurde Ihm zu lästig länger bei jenen niedrigen und giftigen Verläumdungen zu verweilen, die wider Ihn und seine geliebtesten Freunde nicht allein aus der Luft gegriffen, sondern aus der Hölle geschöpft waren.

Und das von einem Manne, mit dem Er schon in Göttingen ein Freundschaftsband geknüpft hatte, dessen Anstellung in Eutin Sein thätiger Wunsch und

Seine Freude war, für den, wie es Seine eigenen, in der Schmähschrift abgedruckten Worte beweisen, Seine Zuneigung, selbst durch jenes beleidigende Verfahren bei Seinem Eintritt in die Römische Kirche, nicht erlöschen konnte; von einem Manne, der nun nach zwanzig Jahren, als angeblicher Freund Friedrich Leopolds, sich zu Seinem unberufenen Ankläger aufwirft, um die, von ihm während Sieben und Vierzig Jahre, als hämischer, unter der Freundschafts-Larve stets unbefangenen Zutritt findender Auflaurer, gesammelten, durch rohen, an vertrauten Briefen der Todten begangenen Verrath, bereicherten Schätze, nun endlich in die Welt auszustreuen. Dieses sein Gastgeschenk, solchem die freche Benennung auf die Stirne prägend, dem Unfreien widmend!

Dem Unfreien! Ihm, der frei und offen, ohne alle irdische Rücksicht, ja unter nicht leichten Aufopferungen, nach ernster Prüfung, Seiner Ueberzeugung folgend, das vollbrachte, was Er für Seine Pflicht anerkannte.

So trat wider den freimüthigsten, biedersten, edelsten, durch keine Verhältnisse gehemmten Bekenner Seines, von Kindheit an in Ihm ununterbrochen glühenden Eifers, für die wahre, herzerquickende, geisterhebende, Glückseligkeit verbreitende, von ihm mit Bräutigams-Liebe geliebte Freiheit; so trat wider Ihn auf Jener, in den schmählichsten Banden seines leidenschaftlichen Grolls und Eigendünkels Gefesselte, in das Joch des intolerantesten Fanatismus, der nur je in einem Werkzeuge der Inquisition zu brüten und aufzulodern vermochte, Eingespannte, dessen Verfolgungssucht sich

indeßen in jede, je weitere, desto willkommenere Abweichung von dem Christlich-Biblischen Glauben geschmeidig zu fügen weiß, und der mit nichten seinem vieljährigen, in der Schmähschrift wiederholt Renegat genannten Freunde gezürnt hätte, wenn dieser, anstatt, wie Er es that, nach ernster Prüfung, unter nicht leichten Aufopferungen, Seiner Einsicht und Ueberzeugung gemäß, und der Stimme Seines Gewissens folgend, in die Römische Kirche einzutreten, es sei zu den Anbetern des leblosen Universums übergegangen wäre, oder sich unter die Horde der gepriesenen Theophilantrophen, ja wol gar unter die Jünger der, mit dem blutrothen Diadem geschmückten Vernuft-Göttin hätte anwerben lassen. Ruhig und unbekümmert für die gefährdeten Agnes-Kinder würde der Zelote geblieben seyn, und ungeträumt sein Kunz-Kaufungs-Plan!

Nur zu kurzen Ergänzungen — denn wie ertrüge ich jetzt, noch einmal das ganze Schattenspiel der Gräuel meinen Augen vorübergehen zu lassen? — werde, statt jener niedergelegten Feder, die meinige, von der ich wol weiß, daß sie nicht die Seinige sei, nothgedrungen eingetaucht.

Woher diese lange verhaltene — Anfeindung?

Der Ursachen des Aufschubs stellen sich nicht Wenige dar.

Das Bedürfniß des Herrn Hofraths, sich an Erzeugungen dieser Art zu ergötzen, mag wol in seinem Innern zu tief eingewurzelt seyn, als daß er einen

solchen Drang noch länger unbefriedigt zu lassen, vermocht hätte.

Sein Lehrer und Wohlthäter, der verdienstvolle Heyne, stand nicht mehr da, als Zielscheibe seiner lästernden Dankbarkeit; ein Schwall nachfolgender Zänkereien waren selbst seinen, nicht kostverachtenden Anhörern zum Ekel. Es mußte ein höherer Gegenstand ausersehen werden, und welcher konnte ihm wol zu seinem, ihm wie der Athem unentbehrlichen Herzens-Erguß, willkommener seyn, als eben der Mann, dessen Größe und Würde ihm von jeher ein peinliches Gefühl erweckt hatte, der als alter Freund seinen Anschwärzungen so viel mehr des Salzes und der Würze verliehe, der wegen Seines Geistes- und Herzens-Adels, ja besonders auch wegen Seines, dem Schmäher so verhaßten Bluts-Adels, sich wie kein Anderer dazu eignete, die Vossische Begierde anzufachen, nach der Sitte des berüchtigten Prokrustes zu einer, ihm selbst sich nähernden Gleichheit, einen solchen Mann verkleinern zu können. (Plutarch Leben des Theseus.)

Der Feindes-Anfall kam indessen Ihm nicht unerwartet;

> Atque sciebat quae sibi barbarus
> Tortor pararet.
>
> Hor. L. III. Od. 5.

Jedoch es mußte der Ausbruch der Verläumdungen den Tod derjenigen abwarten, die als Zeugen und Rächer aufgetreten wären.

Wie würde, hätte er gelebt, der reizbare und durch den rohen Verrath empörte Gleim dem Aufdecker

seiner augenblicklichen Blöße sein züchtigendes Quos ego! zugerufen haben!

Jacobi war unter diesen der Letztlebende; kaum hatte er, in Liebe und Verehrung für seinen vieljährigen Freund, die Augen geschlossen, er, dessen kraftvolle Widerlegung furchtbar schien, dessen Abscheu gegen die Brief-Verrätherei und gegen die Traufe ihres Gewäsches schon am Tage lag, der durch den Strahl der Wahrheit so viel des Truggewebes vernichtet hätte, so mußten ohne Verzug die Pfeile geschmiedet, mit ächtem, so lange im Heiligthume der Vossischen Freundschaft destillirten Gifte gesalbt, und von Greiseshand abgeschossen werden.

Die unselige, wider Luthers Absicht unter den Ueberspannten beider Seiten zur Kluft gediehene Religions-Spaltung, war von ihrem Ursprunge an eine immer rinnende Quelle des politischen Unglücks in unserm Vaterlande, sie lösete das schon lockere Band eines gemeinsamen Vereins, sie lähmte Deutschlands Kraft gegen auswärtige Feinde, sie ließ unter Mitbürgern verschwistertes Blut fließen, und durch sie erkaltete das warme, patriotische Gefühl für ein unzertrenntes allgemeines Vaterland.

Doch in keinem Zeitraume drohete verhängnißvoller, als eben jetzt, die aus jener Verschiedenheit des kirchlichen Cultus entstehende Zwietracht.

Durch gewaltsame Umwälzungen siud vor wenigen Jahren protestantische Länder katholischen, so wie katholische protestantischen Regierungen übertragen worden.

Nur eine ruhige, gerechte, milde, friedfertige obrigkeitliche Waltung über alle, auf den kirchlichen Unterschied Bezug habende Gegenstände, ist vermögend, ein gegenseitiges Vertrauen zu gründen, durch Zufriedenheit jeden Reiz zur Aufwallung im Keime zu stillen, die vereinigten Gemüther mehr und mehr zu einer frommen Eintracht zu stimmen, und dadurch zu der Würdigung und Aufnahme des ursprünglichen, ächten und wahren biblischen Kerns der Religion Jesu Christi hinzuleiten; wodurch nur allein die Gefahr boshafter Einwirkungen abgewendet und dem Vaterlande der Segen eines inneren und äußeren Friedens erhalten werden kann.

Doch eben diese gegenseitige, milde, christliche Duldung und Eintracht ist ein Dorn in dem Auge des gallensüchtigen, nur tyrannische Intoleranz athmenden Fanatismus, von dessen Trieb und Kraft im Gebiete des Unglaubens wir sattsame Beweise in unsern Tagen gesehen haben, ja noch täglich sehen würden, wenn er sein Haupt erheben und seine Faust mit der Mordbrandsfackel und der Guillottine, statt des Gänsekiels bewaffnen dürfte.

Einer solchen, dem Christen, gleichviel, er sei Protestant oder Katholik, und dem vaterländisch gesinnten Deutschen so warm am Herzen liegenden Duldung und Eintracht mußte entgegengewirkt, und zur rechten Stunde ein Eris = Apfel ausgeworfen werden.

Diese und mehrere, leicht namhaft zu machende Gründe durften nicht kundbar werden; es suchte daher der Herr Hofrath den Schatten irgend eines Vorwan-

des zu haschen, um als zuerst Angegriffener, mithin als Vertheidiger auftreten zu können.

Wer sollte es sich als möglich vorstellen, daß eine solche erlittene Beleidigung, namentlich in der rührenden, ächt evangelischen Zueignung der Religions-Geschichte an Seine Kinder gefunden werden konnte? In dieser inbrünstigen Ausströmung frommer, väterlicher Liebe, die auch nicht die leiseste Anspielung auf irgend einen Religions-Unterschied, viel weniger irgend einen persönlichen Vorwurf enthält!

Der Herr Hofrath führt als „über ihn von meinem Bruder zuletzt öffentlich geäußerte Empfindung, „als Erwiederung auf die Warnungs-Ode," (Schmähschrift pag. 85) die nachstehenden Worte an:

„In seiner Religions-Geschichte, Band I. „S. XVII — XX, lehrt der reifgewordene Papist: nur seine Kirche biete die Gnadenmittel, „kein Andersmeinender habe Ansprüche auf Seligkeit, am wenigsten der Verfasser der Warnung (dessen Ausdrücke er braucht), denn ärger „und gefährlicher, als Gott und Unsterblichkeit „läugnen, sei dessen „im Staube seiner Schule" „ergrübelter, und mit entwandtem Reize der „Offenbarung geschmückter Unglaube."

Sollte nicht der getäuschte Leser dafür halten, es sei in der wörtlich angeführten Stelle ein Anathema wider den Verfasser der Warnung ausgesprochen? Doch alles ist ersonnener, schaamloser Trug.

Die Vorrede der Religions-Geschichte, Seite XVIII, berührt in flüchtiger, treffender Erwähnung

den Spinozismus, welche Stelle die Schmähschrift Seite 4 namentlich bezeichnet. Hierauf heißt es weiter in der Religions-Geschichte:

„Gefährlicher aber ist der Unglaube, der mit „Ansprüchen des Stolzes von dem Erbe der De„muth Besitz nehmen zu können, uns schmei„chelnde Hoffnung giebt. Er nimmt auf von der „Religion, was ihm ansteht; aber er legt bei „Seite, was ihm in ihr misfällt. Was er in „ihren Urkunden fand nnd nutzet, will er in dem „Staube seiner Schule gefunden oder ergrübelt „haben."

Jeder unbefangene Leser siehet aus dem Zusammenhange, daß hier nicht von einem Scholiarchen, sondern von dem personificirten Unglauben; nicht von einer Kinder-Schulstube, sondern von philosophischen Lehrgebäuden die Rede sei; und wer könnte wol ein solcher Neuling in unserer Sprache seyn, die Benennung der Aristotelischen, der Platonischen, so wie im Gebiete der Kunst der Römischen, der Niederländischen Schule nicht zu kennen?

Der Herr Rector Voß siehet nur sich selbst und sein Schulstübchen, und so wie der ausgesprochene Name des Mondsüchtigen diesem sofort im Ohre ertönt und ihn erweckt, so erblickt der Herr Schul-Rector in dem ihm vorschwebenden Schulstaube sogleich sein eigenes Gespenst.

Und da ihm selbst das Geklimper jener Silbenstecherei immer vorschallt, so wähnt er in seinem Dün-

kel, daß in der heiligen Stunde, da der Vater aus überwallendem Herzen jene, über jeden Ausdruck erhabene Zueignung niederschrieb, dieser begeisterte Vater, jenes elende Machwerk, benamset Warnung, das Er, so wie auch ich, sogleich in's Feuer warf, und von dem mir nur die schwache Erinnerung bleibt, daß die aufgenommene abgenutzte Pfaufeder eines scheuslich profanen Witzes der geborgte Schmuck desselben sei, in gegenwärtigem Andenken gehabt habe. Auch versichern Glaubwürdige, daß diese sogenannte Warnung durchaus nichts von den hier angeführten Worten enthalte. Es sei der Leser dringend gebeten, diese mit den Vossischen Ausdrücken zu vergleichen. Wie wird dann derjenige staunen, der die Schaamlosigkeit des Schmähers noch nicht ganz kennt, dessen Wahlspruch ist:

Calumniare audacter semper aliquid haeret!

In einem, von meinem Bruder an Jacobi geschriebenen, durch freche Rohheit bekannt gewordenen Briefe, bezeichnet Ersterer den Philosophen Fichte mit dem Namen des Atheisten. (Schmähschrift pag. 80) Fern war von Ihm jeder harte Ausspruch, jedes Verdammungs-Urtheil, und hier um so entfernter, da Er kurz vorher mit Fichte einige Wochen in Carlsbad zugebracht, Umgang mit ihm gepflogen, und, obgleich ihre Denkungsweise verschieden war, doch von ihm eine günstige Meinung aufgenommen hatte. Die Benennung Atheist ist hier durchaus nichts Anders, als eine Anspielung auf einen Aufsatz Jacobi's, der logisch beweisen soll, daß nach strenger Consequenz das Resul-

tat des Fichtischen Systems der Atheismus sei. Wer wußte das besser, als der Hofrath Voß? und doch! — Wie hämisch!

Selbst die Asche unsers Vaters —

— — Sacer est locus! — —

Persius Sat. I. v. 113.

sollte entweihet und auf den Namen des frommen, gewissenhaftesten Mannes ein Scheelblick erwecket werden. Die Erklärung des, uns persönlich nicht bekannten, als schätzbarer Gelehrter auf seinem Landsitze zu Bramstädt lebenden Herrn Professor Meyer wirft einen Schimmer auf eine, in den Schleier der Demuth gehüllte, vor 70 Jahren vollbrachte, von dem Herrn Hofrath, und warum wol? entstellte Wohlthätigkeit.

Warum? Der Edelgesinnte war entsproßt aus mythisch=alterthümlichen Adel (Schmähschrift pag. 6), welches am wenigsten bei denen Verzeihung findet, die, wenn sie auf die herbeigesuchteste Weise irgend einer Ahnenfolge sich rühmen zu können vermochten, solches niemals unterlassen würden. (Αισωπ. Μυθ. ζ. Αλωπεκες.) Mußte nicht der, von dem Herrn Hofrath vorgetragene schwiegerväterliche Stammbaum bis zu Luthers Zeiten hinaufgeführet werden? (Schmähschrift pag. 54.)

Doch genug! Für den unbefangenen Leser ist Ungrund, Absicht, und Unwahrheit der Schmähschrift sattsam beleuchtet, und ach! wie vermöchte ich jetzt mit jenen Lästerungen mich länger zu befassen?

Die verläumdeten Freunde finden es rühmlich, den auch gegen sie vom Zaune gebrochenen Anfall jenes Haderers zu theilen:

Welcher lästernd erhob sein zügelloses Geschrei, und
Widerlich kreischt' entgegen mit Schmähungen.

Voß Uebersetzung der Ilias, II. 212-222.

Und diejenigen, denen ein Preisopfer gezündet wird, sind weit über den Argwohn erhaben, einen Kranz aus einer solchen Hand zu verdienen.

Nein, unser edler, ächtchristlicher Bernstorff stand in keinem Verkehr mit dem Unwesen der — — —

Jede, wider mich persönlich gerichtete Anfeindung, bleibe ungerügt und unbeantwortet!

Dieser von mir fortgesetzten und beendigten Abfertigung füge ich an, als Beilage III., einen, von meinem Bruder an unsern gemeinschaftlichen Herzensfreund, den Doctor Jacob Mumssen in Altona, am 19ten Juni 1819 geschriebenen Brief; den nicht mehr empfing der, am Tage nachher, mit der Freudigkeit der Hoffnung, des Glaubens und der Liebe, und in demuthvollem Vertrauen auf den Allbarmherzigen, heimgegangene Freund. Jener, von dem Herrn Testaments = Executor mir mitgetheilte Brief, mag zeugen, wie unendlich entfernt derjenige, so ihn schrieb, auch nur von dem Schatten jener geist- und lieblosen Intoleranz war, die, so wie sie in dem Unglauben würksam ist, nun auch mit dem Hauche ihrer Verfolgungssucht den Protestantismus zu vergiften strebt; einer Verfolgungssucht, die in ihrer Gewissens-Tyrannei sich schon den Namen Renegat erlaubt, und die wenn es ihr gelingt Oel in's Feuer zu gießen, keine

Nachsicht in der heiligen Einfalt jenes Mütterchens erwarten darf. (Schmähschrift, pag. 76.)

Entblödet sich doch schon die Schmähschrift nicht, (pag. 210) uns Luther, wenn er in unserer Zeit lebte, als einen, in ihren Jacobiner-Päan Einstimmenden, darzustellen? Luther, dessen Briefe seinen regesten Gräuel wider jene, ihm jetzt zugemutheten, Frevel enthalten, und der, lebte er in unsern Tagen, sich jedes angedichtete Einverständniß mit dem Verfasser der Schmähschrift sehr verbitten würde.

Merkwürdig, ja höchst auffallend ist es, daß diese, in unserm deutschen Vaterlande bisher wol nicht ihres Gleichen habende Schrift, demjenigen, wider den sie gerichtet war, eben zu einer Zeit vor Augen kam, als Er, wenige Wochen vorher, in der Fülle und der Begeisterung der reinsten, heiligen Inbrunst, Sein Büchlein von der Liebe vollendet, Seinen Schwanengesang, „diesen Anklang des himmlischen Halleluja," im seeligen Vorgefühl Seines Aufschwungs, gesungen hatte.

Gottes Erbarmungen sind unendlich!

Er, „dessen Leben schlecht und recht, der da gottesfürchtig war und das Böse meidete," (Hiob I. V. 8.) sollte noch durch eine letzte Prüfung, wie durch den Feuerofen das geläuterte Gold, rein und bewährt erfunden werden, ehe ihm die Stimme

erschölle: Du frommer und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herren Freude! (Matth. XXV. V. 21.)

Der Buchstabe Seines Büchleins sollte in Ihm und durch Ihn Wahrheit und Leben, die Lehre sollte That und ihre Ausübung sollte in der heiligen Stunde des Abschieds von den Seinigen und Seiner Heimführung in's Reich der Wonne zu Seinem Gott und Seinem Erlöser, selbst vor den Augen der Welt, beurkundet und besiegelt werden.

Die, an mich in kräftiger Gesundheit noch in der letzten Hälfte des November-Monats geschriebenen Briefe, beweisen, mit welcher Ruhe, mit welcher Schonung und mit welcher Milde Er die Vossische Schrift gelesen, ja, wie Er weit mehr von mitleidsvollem Erbarmen mit dem Unglücklichen, als von Unwillen durchdrungen gewesen sey. Nur die Verläumdungen wider Seine, als solche angegriffene Freunde, empörten Sein Gerechtigkeitsgefühl.

Jenem Beleidiger sollte Er noch auf dieser Erde, aus der Fülle Seines alliebenden Herzens, als edler, gottesfürchtiger Mann, als in Demuth und Treue folgsamer Jünger Jesu Christi, vollkommen, unbedingt und ohne eine hinterlassene Spur von Empfindlichkeit, die Beleidigung vergeben. Er sollte mit inbrünstiger Sehnsucht nach göttlicher Erhörung, für ihn beten, und auch die Seinigen zur Fürbitte für ihn auffordern.

Solches vollbrachte Er; ja nur noch Sechs Stunden vor Seiner Auflösung, umringt von den Seinigen und bey versammelter Hausgenossenschaft, berührte Er diese Aufforderung, auf die schonendste, zarteste

Weise, selbst die Andeutung einer Sache, oder eines Namens vermeidend, wodurch bei Manchem die feierliche Andacht einer solchen überirdischen Stunde hätte getrübt werden können.

Ungeschwächte Geisteskraft, Ruhe der Zuversicht und des innern Friedens, Bewußtseyn der Ihm widerfahrenen Barmherzigkeit und Vorschmack dessen, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat (1 Cor. II. V. 9,) verließen den Gottseeligen nicht, bis er die Augen schloß, und Sein, von den irdischen Banden gelöseter Geist, aufgenommen wurde in die himmlische Wohnung, die unser Herr ihm bereitet hatte.

Weise, selbst die Mißhandlung eines Knaben, oder eines Mannes verhindern, welcher die Ehrfurcht die hierarchische Würde einer [illegible] übermäßigen Schande hätte gewiß werden können.

Ungeachtet dieser Glückseligkeit, welche der Anblick und des innern Friedens, [illegible] bey seinen [illegible] [illegible] und [illegible] seines, [illegible] dem Engel geführt. [illegible] verließen den Gottseligen nicht, [illegible] Jubel, und Freude, von den heiligen Seelen gefeyerter Geist, aufgenommen wurde in die himmlische Wohnung, die unser Herr ihm bereitet hatte.

Beilage I.

Eutin, den 1. September 1804.

Mein ewig geliebter Stolberg!

Das bleibst Du troß dem Scheidebriefe, den Du mir vor zwei Jahren sandtest. Er gilt nicht, weil es vor Gott nicht wahr ist, wessen Du mich darin anklagst. Heute will ich Dich nur bitten, daß Du meinen Söhnen, Joh. Friedrich und Max, die morgen nach Münster reisen, vergönnest, Dich und Sophien zu begrüßen. Max, der nur wegen des kranken Sohnes seines Bruders bis Münster mitreiset, wird von dort gerades Weges hierhin zurückkehren: es liegt mir darum am mehrsten daran, daß dieser Euch sehe und spreche. Ich habe gehört, daß Sophie Dir in diesen Tagen wieder einen Sohn gebohren hat, und wünsche Euch beiden von Herzen Glück dazu. Von mir und überhaupt von Eutin werden Euch meine Kinder alles erzählen, was Ihr zu wissen verlangen möchtet. —

Grüße die Prinzessin und Fürstenbergen von mir, wenn sie Grüße von mir annehmen wollen. Je älter ich werde, je dankbarer wird mein Herz gegen jeden, der mir Gutes erwiesen hat. In diesem Sinne gedenke ich Deiner und auch Sophiens öfter und inniger, als Ihr es ahnet. Möge es Euch nur recht wohl gehen auch um meinetwillen. Ich bin und bleibe unverändert

Dein treuer Freund

Jacobi.

Antwort.

Lütjenbeck, den 11. September 1804.

Als ich gestern durch einen Brief von unserm Claudius erfuhr, daß Deine Söhne nach Münster kämen, erwartete ich, daß sie mich besuchen, mir Grüße von Dir, vielleicht einen Brief mitbringen würden. Ich danke Dir, lieber Jacobi, daß mein Vertrauen gegründet war. Wollest bemerken, daß es sich mit einem Scheidebriefe, den ich Dir, Deiner Meinung nach, geschrieben habe, nicht wohl reimet. Ich weiß diesen Augenblick nicht bestimmt, was ich Dir vor einigen Jahren schrieb; nur so viel weiß ich, daß ich mit Besonnenheit und mit der Empfindung an Dich schrieb, welche Dein Andenken immer in mir erweckt. Es ist keine solche, die einen Scheidebrief eingeben könnte; vielmehr ist es die Empfindung des entflammten Verlangens innigster Vereinigung. Doch keiner solchen, in welcher ich den Standpunkt meines Seyns verlassen könnte, der mir allein das Seyn werth macht, wohl aber einer Vereinigung, in welcher ich Dich mit

Jugendkraft — denn ewige Jugend gehört der Liebe — hinüber ziehen möchte in mein Element, weil es mir ausgemacht ist, daß es unser Element sey. Mit entflammten Wünschen möcht' ich Dich hinüber ziehen, und Dich dann ewig an mein Herz drücken. Was ich Dir von mir sage, kann ich Dir auch in Sophiens Seele sagen, welche mit mir Dich und Deine Schwestern mit Rührung grüßt.

Ich umarme Dich von ganzem Herzen.

F. L. Stolberg.

Beilage II.

Das kleine, in seinen gegenwärtigen Verhältnissen erst 1633 gestiftete, und daher, im Vergleich mit älteren Gütern, zu einer unverhältnißmäßig hohen Pflugzahl angesetzte und besteuerte Gut Bramstedt, hatte, gleich bei seiner Entstehung, theils freie, theils leibeigene Untergehörigen. Die Zahl der letzten war anfangs bei weitem die größere. Als aber die niemals wohlhabenden Gutsbesitzer in den Bedrängnissen der Zeit, die das Gut von seiner Gestaltung an fast ein ganzes Jahrhundert hindurch bestürmten, sich selbst kaum zu rathen wußten, und noch weniger für ihre Pflegbefohlnen zu thun vermochten, wurden einige verlassene Hufen und Kathen mit Leuten besetzt, die sich zur Leibeigenschaft nicht verstanden. Doch die erste Urkunde wirklicher Freilassung vorhandener Leibeigenen findet sich nur, seit der Reichsgraf Christian Günther zu Stolberg, Vorsteher des Amts Segeberg, dessen Amthaus damals im königlichen Flecken Bramstedt lag, sich auf vieles Zureden bewegen ließ, im Jahr 1751, das in der Nachbarschaft des Fleckens gelegene adliche Gut Bramstedt zu erstehn. Der unbedeutende

Erwerb hatte nichts was ihn reizen konnte, wenn es nicht die, aus allen seinen mir bekannt gewordenen Handlungen, unläugbar hervorgehende Absicht war, arme Menschen besser und glücklicher zu machen. Diesem unablässig von ihm verfolgten und über Erwartung erreichten Zweck entsprach die Aufhebung der Leibeigenschaft. An der Tagesordnung war sie noch nicht, weder durch die Regierung, noch durch vielgelesene Schriftsteller empfohlen, ja nicht einmal, so viel ich erfahren können, von den Gutsuntergehörigen nachgesucht. Ich zweifle daher nicht, ich weiß vielmehr, so gewiß sich von der Vergangenheit eines nicht ruhmredigen Mannes etwas sagen läßt, daß er sie aus seinem Herzen und Verstande genommen, und daß er in dieser Gegend für den ersten gegolten, der einen solchen Entschluß gefaßt; obgleich vielleicht einzelne andre glücklich und weise genug gewesen seyn mögen, sich demselben früher überlassen zu dürfen. Nur war der edle Mann reicher an Tugenden als an Glücksgütern. Er hatte gesetzliche Gerechtsame gesetzmäßig erkauft, um ihrem Mißbrauch zu wehren, und ihre Auflösung herbeizuführen; aber er konnte sie nicht gradezu verschleudern, ohne Pflichten gegen sich selbst, gegen die Seinigen, und gegen seine Gläubiger zu übertreten. Uneigennütziger verfuhr gewiß keiner. Wo er Eigenthum und Freiheit zugleich ertheilen konnte, ist der Besitz des ersten um einen so geringen Grundzins angewiesen, daß die letzte für mehr als geschenkt gelten kann. Wo Freiheit allein zugesichert ward, ist ihr Erwerb auf einen Preis gesetzt, den der Fleiß eines kurzen Zeitraums aufzutreiben vermochte.

Das ergeben Verbriefungen. Mündliche Erzählungen unverdächtiger Zeugen, die bei meinem Antritt des Guts, vor zwei und zwanzig Jahren, noch am Leben waren, verbürgen mir, daß der vortrefliche Mann ungleich großmüthiger gehandelt, als die Verbriefungen lauten, nichts mit Härte beigetrieben, nach Befund der Umstände manches erlassen, und oft einen Empfang bescheinigt hat, der ihm nicht geworden. Denn die Wohlthätigkeit, der kein unbegränztes Vermögen zu Gebote steht, muß sich nicht selten verschleiern, wenn sie nicht jedes unverschämten Anspruches Zielscheibe werden will.

Geregelte und gesetzlich beschränkte Leibeigenschaft unter einem sehr milden und gutthätigen Herrn hat bekanntlich, für ungebildete und träge Leibeigene, Vortheile und Bequemlichkeiten, welche ihnen die Freiheit nicht gewährt. Stolbergs Joch war sanft und seine Last war leicht. Was Wunder, daß einige nicht begehrten sie abzuschütteln? daß sie lieber ihm zur Last fallen wollten, als sich selbst? Als ein höherer Wirkungskreis ihn von Bramstedt entfernte, und die Veräußerung des Guts nothwendig machte, werden sie den Unterschied der Gutsherrschaft schon erfahren, und annehmen gelernt haben, was sie vorher nicht mochten. Doch der Beschützer, Freund und Vater seiner Untergehörigen, der Christ im edelsten Verstande des Worts, ließ seine Linke nie wissen was die Rechte that; und ich ehre ihn seinem eignen Geiste am gemäßesten, wenn ich mehr nicht sage, als was strenge zur Sache gehört, um spätem Mißverständnisse zu begegnen. Laß ruhn die Todten!

So viel aber mußte ich gewissenhaft aussagen, um der Aufforderung seines Sohnes, des Herrn Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg, an den Gutsbesitzer von Bramstedt, zu antworten. Ich setze hinzu, daß ich nie die Ehre gehabt, weder dem Herrn Grafen, noch seinem Bruder, noch seinen blutsverwandten Freunden persönlich bekannt zu werden, oder mit ihnen in Verbindung zu stehn; daß meine sorglose Jugend sich nie zu Vornehmen und Großen gedrängt, mein ruhbedürftiges Alter jeden glänzenden Kreis vermeidet; und daß diese einfache Erklärung kein Wort enthält, das nicht unendlich hinter den Gefühlen zurückbliebe, welche die ehrwürdigen Spuren eines menschenfreundlichen Weisen in mir erregen, von denen ich nie geglaubt, daß ich solche einer andern Behörde vorzulegen haben würde, als der meines Landesherrn.

Guth Bramstedt, den 13. December 1819.

Meyer.

Beilage III.

Herrn Dr. Mumssen, (*)
Landphysicus und Ritter in Altona.

Sondermühlen, den 19. Juny 1819.

Briefe aus Windebuy melden mir, geliebter Freund und Bruder, daß Deine Gesundheit seit einiger Zeit sehr gelitten, und daß Du Deinem Heimgange nahe zu seyn glaubst. Gott, Der auf langem Lebenswege — in so fern hienieden etwas lang ist — Dich freundlich geleitet, wolle Dich ferner leiten bis ans Ende, hin zu Ihm, Der uns durch Seinen Tod ewiges Leben erwarb, und Der der einzige Grund unsrer Hoffnung ist!

Mit innigst gerührtem Herzen, mit einer Dankbarkeit gegen Dich, für alle Deine Liebe, deren ich seit sieben und vierzig Jahren mich erfreue, für alle Freuden, die Dein Umgang mir gewährt, für so

(*) Dr. Mumssen starb im Juny 1819 im 83sten Lebensjahre.

manche weise und gute Warnung, für Deine Briefe, die mir so werth sind, für alles, was mir Gott durch Dich und in Dir gab, drücke ich Dich in Gedanken an mein Herz, und bitte Gott, daß Er uns, die Er im Leben mit einander verband, auch in Seinem Reiche, unserer Heimath, wolle vereinen mit dem Bande einer Freundschaft, die wir, noch Pilger dieser Erde, noch Staub am Staube, wie unser geliebter Freund und Dichter sagte, kaum ahnden können.

Bete für mich hienieden, und bete kräftiger für mich, wofern ich Dich überleben soll. Meine Sophie sagt Dir, mit gerührtem Herzen, viel Liebe.

Gott sey mit uns! Ich drücke Dich an mein Herz.

F. L. Stolberg.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stolberg-Stolberg, Friedrich Leopold <<zu>>,

Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg kurze Abfertigung der langen Schmähschrift des Herrn Hofraths Voß wider ihn

Hamburg 1820

Biogr. 1119 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067177-3